

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 18

Artikel: Das fremde Gesicht [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das FREMDE Gesicht

19. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

„Die brauche ich nämlich zum Pendeln“, erklärte sie. „Sie können ganz unbesorgt sein, es kommt nichts drauf.“

Sie wusste aus ihrer Praxis, dass Mädchen vom Schlage Ina Lenks immer zufällig die Photographie ihres Verlobten bei sich tragen, auch wenn die Photo schon sechs Jahre alt und der Verlobte längst verschollen ist. Und sie behielt mit dieser Voraussetzung recht. Ina reichte ihr nach kurzem Zögern ein kleines Brustbild Richard Stubensands, das vom vielen Herumtragen in der Handtasche schon ganz fleckig und an den Ecken verbogen war. Frau Schnäbeli legte es mit einem gleichgültigen Blick auf die glatten, hübschen, ein wenig verschwommenen Gesichtszüge beiseite, zusammen mit dem Fünffrankenstück, das Ina ihr gleichzeitig in die Hand gedrückt hatte. Dann begleitete sie ihren Besuch zur Tür. Gewiss ja — heute abend noch würde sie mit der Pendelei beginnen, nur keine Sorge! Hier, der Schirm von dem Fräulein! Beinahe vergessen. Auf Widersehen!...

Frau Angelika Schnäbeli atmete auf, als sie die Kundin glücklich hinausbefördert hatte. Mit einem kleinen Stossseufzer der Erleichterung legte sie die Sicherheitskette vor. Uff — mit diesen hysterischen Frauenzimmern! Wenn die bloss nicht noch irgendein Unheil anrichtete mit ihrer Gespensterseherei? ... Man hätte ihr vielleicht diesen Floh doch nicht ins Ohr setzen sollen ... Aber schliesslich: Geschäft ist Geschäft!...

20.

Als Dr. Alland die Treppe zum ersten Stock hinaufkam, erwartete ihn die Stationsschwester schon auf dem Gang.

„Was gibts denn wieder, Schwester Martha?“ Alland sah mit freundlichem Gleichmut in das gelblichblasse, spitznasige Gesicht, das augenblicklich durch einen Zug von verhaltenem Aerger noch besonders unsympathisch wirkte. — Wahrscheinlich mal wieder Krach mit der Oberschwester, dachte er ein wenig gelangweilt. Wirklich schade, dass diese tüchtige und gewissenhafte Person so entsetzlich unverträglich war.

Aber nein, diesmal handelte es sich nicht um eine private Angelegenheit, über die Schwester Martha Klage zu führen hatte, sondern um den Patienten auf Nr. 7, um diesen Herrn Bertrand.

„Ich weiss nicht“, sagte sie achselzuckend, und ihre spröde Stimme klang noch etwas schärfer als sonst, „nun ist er doch wirklich in den letzten Tagen, wie Herr Doktor angeordnet hatte, nicht ausgegangen, aber Alkohol muss er sich trotzdem irgendwie beschafft haben, man riecht es ganz deutlich. Ich glaube, er hat den Gärtnerburschen bestochen — und immer kann ich ja auch nicht vor seiner Tür sitzen“, schloss sie etwas pikiert, obwohl man ihr nicht den geringsten Vorwurf gemacht hatte. Im Gegenteil, es war sogar eigentlich beinahe enttäuschend, wie geringen Eindruck ihre Mitteilung auf den Chef zu machen schien. Er sah zerstreut an ihr vorbei und sagte mit einer sachlichen Handbewegung:

„Da ist offenbar nichts zu machen. Und wenn Sie auch wirklich vor seiner Tür sitzen blieben, dann würde er sich eben die Flaschen durchs Fenster heraufziehen. Richtige Alkoholiker sind erfinderisch.“

„Aber die Narben werden dabei auch nicht gerade schöner“, gab die Schwester in spitzem Ton zu bedenken.

Alland schien den versteckten Vorwurf zu überhören. „Ich weiss schon“ — ein Zug von gequälter Müdigkeit trat in sein Gesicht — „ich habe es ihm mehr als einmal gesagt. Aber schliesslich können wir hier keine Entziehungskur machen. Sowie die Narbe einigermaßen verheilt ist, ganz gleich ob gut oder schlecht, setze ich den Mann sowieso raus, und damit basta!“

Er wollte weitergehen, aber Schwester Martha liess sich nicht so leicht abfertigen. Sie musste offenbar noch etwas Wichtiges auf dem Herzen haben. „Ja — und dann noch etwas, Herr Doktor“ — sie holte aus ihrer Schürzentasche einen schmalen Notizblock hervor, den sie ihm mit triumphierender Bewegung vor die Augen hielt.

„Ah, ich habe irgendwo einen Rezeptblock verloren? Gut, dass Sie ihn gefunden haben, Schwester. Danke.“

Er streckte die Hand darnach aus, aber Schwester Martha schien nicht gesonnen, den Block so ohne weiteres herzugeben.

„Wissen Sie, wo ich ihn gefunden habe, Herr Doktor?“ fragte sie mit geheimnisvoll gedämpfter Stimme. „Auf Nummer 7, bei dem Bertrand!“

„So?“ — Alland verzog keine Miene — „dann habe ich ihn wohl bei der Visite dort liegen lassen, oder er ist mir aus der Tasche gefallen.“

Schwester Martha zog mit überlegenem Lächeln die Brauen bis fast unter den Haubenrand. „Zwischen den Bettmattzen haben Sie den Block bestimmt nicht liegen lassen, Herr Doktor — denn da habe ich ihn nämlich gefunden. „Ich glaube aber“ — ihr Blick wurde durchbohrend, als gelte es, einen Verbrecher zu entlarven, „ich glaube eher, dieser Herr Bertrand hat Ihnen den Block gestohlen, Herr Doktor, um irgendwelchen Missbrauch damit zu treiben. Wozu hätte er ihn sonst versteckt?“

Alland fühlte zu seinem Aerger, wie er unter den stehenden Augen der Schwester ein wenig errötete. Um so mehr bemühte er sich, einen harmlos heiteren Ton anzuschlagen. „An Ihnen ist ein Sherlock Holmes verlorengegangen, Schwester Martha. Wenn Sie jemand auf dem Strich haben, dann wittern Sie gleich hinter jeder Kleinigkeit ein Verbrechen. Aber Sie können ganz ruhig sein, wir werden den Mann ja sowieso bald los. Ist er übrigens in seinem Zimmer? Ja? Na gut, dann kann ich ja nachher mit ihm darüber noch reden. Sonst gibts nichts Neues, wie? Also —“

Mit einem flüchtigen Nicken wandte sich der Arzt zum Gehen. Die Schwester blickte ihm erstaunt und etwas verärgert nach. Seltsam, wie verändert der Chef in der letzten Zeit war. Früher hätte er sich über so etwas mächtig aufgeregt. Neulich noch machte er dem Bertrand einen Mordskrach wegen dem Saufen, und jetzt tut er plötzlich, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an — sogar diese verdächtige Sache mit dem Rezeptblock. Weiss der Himmel, was ihm im Kopf herumging! Vielleicht machte ihm seine Frau Sorgen, diese viel zu schöne Frau Dr. Alland. ... Tja, so ging es den Männern, die bloss aufs Aeussere sehen, geschah ihnen eigentlich ganz recht. ... Schwester Martha zuckte die Achseln. Ein bitter resigniertes Lächeln um die zusammengepressten Lippen, verschwand sie in dem kleinen Schwesternzimmer. Bei der Nachmittagsvisite wünschte der Chef ja allein zu bleiben.

Wenn Beck, dann Casino!

Sunneschiin

*Gang dür d'Fälder us am Morge,
gang i Sunneschiin.
Lue de wie di gröschte Sorge,
Eister wärde chliin.*

*Was di d'Nacht dür plaget het,
was de gäng hesch g'rächnet.
Lue, wie's da im Sunneschiin
grüsli schnäll ertächnet.*

*I der Sunn' gseht's anders us,
La der Herrgott sorge,
Aer seit scho wo i u us —
Gang dür z'Fäld am Morge.*

WALTER KERN †

Er schien es heute übrigens besonders eilig zu haben, schon nach zehn Minuten hörte sie seinen raschen, energischen Schritt den Gang wieder heraufkommen.

Dr. Alland hatte diesmal die Visite wirklich möglichst abgekürzt. Er fühlte sich unruhig und nervös. Die Mitteilung der Schwester hatte ihn viel heftiger erregt, als sie ahnen konnte. Nicht aus ärztlichen Gründen freilich — mochte der Kerl aussehen, wie er wollte, das war jetzt gleich — aber die Sache mit den Rezepten — eine böse Sache. Ihm war sogar eingefallen, was Evelyn ihm erzählt hatte. Da sie darauf nicht eingegangen war, hatte der Halunke sich inzwischen einfach einen Block gestohlen. Eine beunruhigende Vorstellung! Und zu alledem zeigte das Verhalten der Schwester deutlich genug, wie unhaltbar die ganze Situation war. Man musste diesen Menschen irgendwie loswerden, so rasch wie möglich. Schon damit Evelyn zunächst einmal Ruhe vor ihm bekam . . . Jetzt im Augenblick sah sich dieser Bertrand noch etwas vor, vermutlich weil sein Auftraggeber ihm das so vorgeschrieben hatte. Sie hofften zunächst eben noch immer, durch Evelyns freundliche Vermittlung eine feste Geschäftsverbindung mit der soliden Firma „Privatklinik Dr. Alland“ anzuknüpfen, und wahrscheinlich wollten sie ihn doch lieber gütlich als durch Erpressung für sich gewinnen. Sie konnten ja nicht wissen, dass er durch Zufall der Sache auf die Spur gekommen war. Sie hielten ihn noch immer für guten Glaubens oder meinten wenigstens, so tun zu müssen, als glaubten sie an seinen guten Glauben.

Noch ganz in Gedanken öffnete Dr. Alland die weisslackierte Tür mit der Nummer sieben. Es sah wieder einmal ziemlich wüst aus bei diesem Herrn Bertrand. Menschen seiner Art besitzen das Geheimnis, auch ein noch so tadellos aufgeräumtes Zimmer binnen weniger Minuten in eine Räuberhöhle zu verwandeln. Sie bedürfen dazu kaum besonderer Requisiten, es genügen einige zerfledderte Zeitungen, umhergestreute Kleidungsstücke oder Toilettengegenstände, dazwischen noch ein paar Aschenhäufchen und Zigarettenstummel — schon mit so einfachen Mitteln kann

man die eindrucksvollsten Wirkungen hervorbringen. Die Luft war so blau von Zigarettenrauch, dass Alland im ersten Augenblick Mühe hatte, zum Patienten zu finden, dessen „Herein“ doch eben aus der Gegend des Bettes gekommen war. Richtig, da lag er, halb angezogen, ein nasses Handtuch auf der Stirne und murmelte etwas von Migräne.

Alland zog die Luft durch die Nase und sagte dann etwas spöttisch: „Nach dem Geruch zu schliessen, dürfte es sich bei Ihnen wohl mehr um einen sogenannten ‚Kater‘ handeln — die Folgen übermässigen Alkoholgenusses, falls Ihnen der deutsche terminus technicus nicht geläufig sein sollte.“

Bertrand gab irgendein protestierendes Gemurmel von sich und schüttelte mit einer wehleidigen Grimasse den schmerzenden Kopf.

Keine Rede — er war seit Tagen nicht ausgegangen, wie die Schwester bezeugen konnte.

„Nein, ausgegangen sind Sie nicht“, nickte Alland, noch immer kühl-freundlich, „aber Sie haben Mittel und Wege gefunden, sich auch so Alkohol zu verschaffen. Sie werden verstehen, dass ich keine Lust habe, mir mein Personal durch Sie korrumpieren zu lassen. Ich habe es Ihnen ja ausserdem schon einmal gesagt: wenn Sie meine Anordnungen nicht befolgen, muss ich Sie bitten, die Klinik zu verlassen — und zwar möglichst bald“, setzte Alland nach einer kleinen Pause in unvermutet energischem Ton hinzu.

Bertrand schien plötzlich munter zu werden. Er richtete sich langsam auf und blinzelte von unten dem Arzt ins Gesicht, der, noch immer stehend, sich leicht über das Fussende des Bettes beugte.

„Meinen Sie das im Ernst?“ fragte der andere mit einem lauernden Lächeln.

Alland nickte bestätigend. „Ich pflege mit meinen Patienten nicht in solcher Weise zu scherzen, Herr Bertrand“, entgegnete er vollkommen ruhig, „aber wenn Ihnen das noch nicht genügen sollte. . .“

Der Arzt zog plötzlich den Rezeptblock aus der Tasche, und seine Frage kam wie aus der Pistole geschossen:

„Wozu haben Sie diese Formulare gestohlen und in Ihrem Bett versteckt?“

Bertrand war so verblüfft und verlegen, dass er zunächst kein Wort hervorbrachte. Aber gleich hatte er sich wieder gefasst. Er lachte dem Arzt frech ins Gesicht, als ob es sich da um einen ganz kapitalen Spass handelte.

„Gestohlen — gestohlen!“ krächzte er vergnügt. „Ich habe mir den Block eben einmal mitgenommen — bloss so, zum Hausgebrauch, als kleines Andenken. Sind doch sehr praktisch, man kann die Dinger als Notizblock benutzen.“

Allands steinern strenge Miene schien den Patienten plötzlich unerträglich zu reizen. Seine glasig schwimmenden Augen bekamen einen Ausdruck wütender Gehässigkeit. Mit einem böartigen Kichern fuhr er fort: „Man kann aber auch zum Beispiel ein kleines Morphinrezept darauf schreiben. Spritzen ist beinahe ebenso gut wie Saufen, und schliesslich gibt's auch sonst noch Abnehmer dafür.“

Er lachte immer lauter. Die Narben in seinem Gesicht liefen grellrot an. Ein wahrer Paroxysmus der Unverschämtheit schien ihn erfasst zu haben. Er mochte Allands finsternes Schweigen als Verlegenheit oder Ratlosigkeit deuten. Denn jetzt setzte er gar noch mit einem schmierig-vertraulichen Grinsen hinzu: „Seien Sie kein Frosch, Doktorchen, unterschreiben Sie mir das Päckchen — blanko natürlich. Ist doch einfacher, als wenn man die Unterschrift erst durchpausen muss.“

Alland stand den Bruchteil einer Sekunde noch wie erstarrt, dann aber schoss ihm das Blut ins Gesicht, seine Hände ballten sich um die dicke Messingstange des Bettgestells, als wollte er sie zerbrechen.

„Das ist doch der Gipfel der Unverschämtheit“, brach er aus. „Was unterstehen Sie sich eigentlich? Wenn ich nicht wüsste, dass Sie wieder einmal betrunken sind, würde

ich Sie eigenhändig sofort hinaus. Aber jetzt habe ich genug. Bis morgen vormittag zehn Uhr verlassen Sie die Klinik. Haben Sie mich verstanden, Herr Bertrand, andernfalls...“

„Was andernfalls?“ unterbrach ihn Bertrand plötzlich merkwürdig wach geworden, in einem höhnisch drohenden Ton. Ein Zug von haltloser Wildheit trat in sein Gesicht.

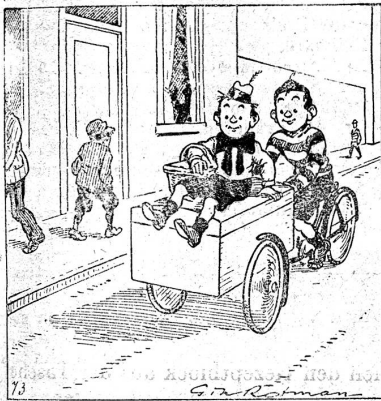
„Was andernfalls...? Ich kann Ihnen bloss noch einmal sagen: sehen Sie sich vor, Herr Doktor, sonst könnten Sie vielleicht noch allerhand Unannehmlichkeiten erleben! Rauswerfen lass ich mich nicht. Mit Gewalt ist bei mir schon gar nichts zu machen.“ Mit einmal klappte er wieder zusammen und verfiel in einen Ton weinerlicher Wut. „Ich bin ein schwerkranker Mann“, ächzte er, die Hand an der Stirn, „und Sie schnauzen einen hier an wie 'n Lausejungen, wenn man mal 'nen Scherz macht! Deswegen können Sie mich

noch lange nicht vor die Türe setzen... Ueberhaupt —“ Herr Bertrand schien ein neuer Gedanke gekommen zu sein. Er machte eine rhetorische Pause und grinste verschlagen.

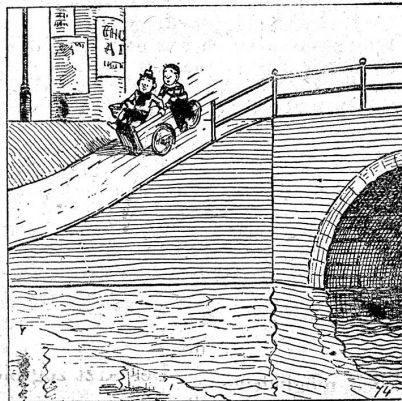
„Ueberhaupt wäre es sehr ungeschickt von Ihnen, wo doch Ihr alter Gönner, Mister Galatin, mich nächster Tage hier besuchen will.“ Er streifte Alland mit einem raschen, lauernden Blick. Aber der Arzt verzog keine Miene, sondern erwiderte nur mit kalter Stimme: „Ihre dunklen Drohungen imponieren mir nicht im geringsten, und Mitleid schinden können Sie bei mir erst recht nicht —“ Alland zwang sich zu einem Ton unbefangener Sicherheit — „aber wenn Sie gerade in den nächsten Tagen Besuch erwarten... Wann? Am Dienstag also? Gut, dann können Sie meinetwegen noch so lange in der Klinik bleiben.“ (Fortsetzung folgt)

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

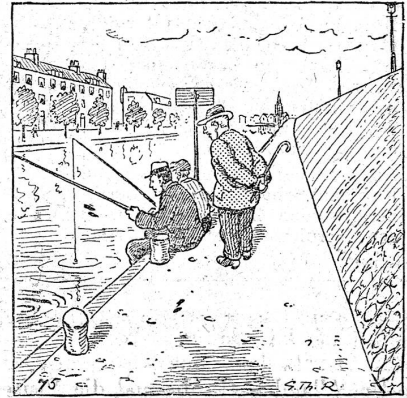
von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
12. Fortsetzung



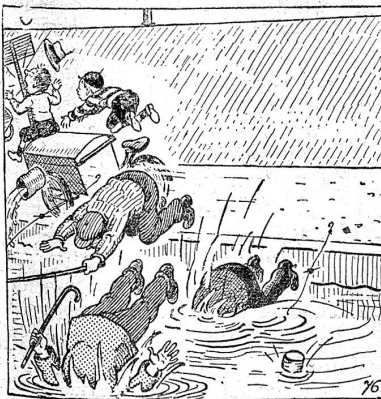
73. Statt seine Besorgungen zu machen, begab sich Hans zuerst nach dem Viertel, wo Peter mit dem Dreirad hingeschickt worden war. «Die Waren kann ich immer noch abliefern», dachte er, «wenn die Leute sie nur bekommen, das ist ja die Hauptsache!» Aha! da näherte sich der Peter schon. «Mitfahren?» rief er schon aus der Ferne. Das liess sich der Hans nicht zweimal sagen; im Nu sass er oben auf dem Kasten des Wagens.



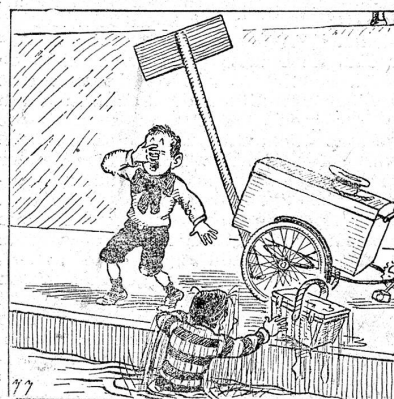
74. Nachdem sie so während einer Viertelstunde umhergefahren waren, als gäbe es keine Kunden in der ganzen Welt, kamen sie an die Kanalbrücke. Hart daneben war ein Ablauf, der nach einem unmittelbar neben dem Wasser laufenden Pfad führte. «Getraust du dir, hinunterzufahren?» sagte Hans. «Ich wüsste nicht, warum nicht!» erwiderte Peter, der gern etwas prahlte. Und sogleich lenkte er den Ablauf hinunter...



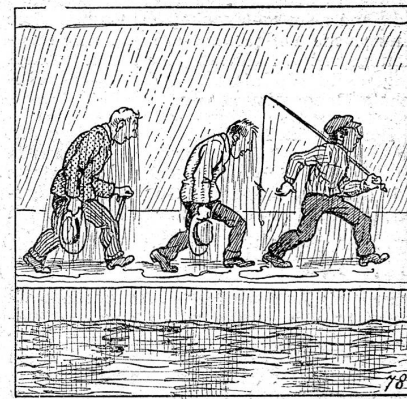
75. Im nächsten Augenblick wurde er aber bleich wie Wachs. Die Ablaufstelle war schroffer als er geglaubt hatte; er verlor die Gewalt über die Pedale und konnte nicht mehr innehalten. Dazu arbeitete auch die Bremse nicht mehr... und dort, hart in der Nähe, drohte das furchtbare Wasser und etwas weiter tauchten zwei Angler auf und ein Herr, der ihnen zuschaute.



76. Bums! Plansch! Plumps! Das Dreirad prallte hinten gegen die Angler und stiess sie, wie auch ihren Zuschauer, schnurstracks ins Wasser. Sodann prallte es gegen einen Pfahl und hielt mit einem Stoss, während Peter und Hans, dem Stoss zufolge, im Bogen herabflogen...



77. Hans, der sich das Gesicht übel an dem Pfahl verletzt hatte, stand am Ufer und weinte. Der Korb war im Kanal gelandet; auch Peter war den Anglern ins Wasser gefolgt; er konnte aber gut schwimmen und wusste sogar auch noch den Korb zu retten. Er apportierte ihn brav wie ein Hündchen.



78. Zum Glück aber war der Kanal nicht sonderlich tief, so dass auch die drei andern Unglücklichen sich bald zu retten wussten. Sie bildeten zu dritt einen wahren Trauerzug: dem einen war die Pfeife, dem andern die Angel abhanden gekommen, während der Dritte zu seinem Aeger feststellte, wie seine Jacke, die er noch vorgestern hatte färben lassen, sich völlig entfärbt hatte...